

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 57=77 (1911)

Heft: 10

Artikel: Kriegslehren

Autor: Gertsch, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-29204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LVII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXVII. Jahrgang.

Nr. 10

Basel, 11. März

1911

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung** in Basel. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle. Redaktion: Oberst **U. Wille**, Meilen; Oberst **Fritz Gertsch**, Bern.

Inhalt: Kriegslehren. — Die hellenische Armee. (Fortsetzung.) — Ausland: Italien: Größere Manöver im Jahre 1911. Drahtlose Telegraphie. Erfindung eines Lufttorpedos. — Rußland: Automobilwesen. — Eidgenössische Militär-Bibliothek.

An die Abonnenten!

Da wir in den nächsten Tagen mit dem Neudruck der Versendungsliste beginnen, ersuchen wir die geehrten Abonnenten, uns möglichst bald jede Adressänderung, besonders auch hinsichtlich des Grades, unter gleichzeitiger Angabe der bisherigen Adresse gefl. mitteilen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Basel.

Expedition

der „Allg. Schweiz. Militärzeitung“.

Kriegslehren.

Von F. Gertsch.

I.

Ich hatte nicht erwartet, daß die von mir dargelegten Kriegslehren ohne weiteres Anklang finden würden. Mein Optimismus hat dazu nicht ausgereicht. Ich bin darauf gefaßt gewesen, daß ich für sie werde kämpfen müssen. Wir alle sind im Respekt vor den Reglementen und im Glauben an die Notwendigkeit dogmatischer Satzungen erzogen. Und dieser Glaube sitzt so fest, daß der Versuch, ihn zu erschüttern, wohl als ein Sakrilegium erscheinen mag. Ich habe den Versuch gleichwohl unternehmen müssen, denn ich bin von der Richtigkeit meiner Lehre überzeugt. Ich bin auch sicher, daß ihre Richtigkeit früher oder später erkannt wird. Möglicherweise ist dieser Zeitpunkt gar nicht so fern. Für unsre Armee möchte ich das hoffen. Ich darf auch annehmen, daß meine Darlegungen manchen Offizier, der mit Truppenführung zu tun hat, zur Ueberlegung veranlaßt und zur Einsicht gebracht haben, daß, wo immer er mit seiner Kompanie oder mit seinem Bataillon gekämpft hat, zur Ausführung seiner Entschlüsse keine andern vorgeschriebenen Formen nötig gewesen sind, als solche für die Kampfeinheit, den Zug. Damit kann ich mich vorderhand zufrieden geben.

Heute sehe ich mich genötigt, gegen Veröffentlichungen Stellung zu nehmen, die meine Kriegslehren zu widerlegen gesucht haben.

In den „Basler Nachrichten“ hat Oberst Gädke in einem sympathischen Artikel für das Versagen der Reglementvorschriften in den Kriegen von 1870

und von 1904 die Erklärung gegeben, die Preußen seien mit einem veralteten Reglement in den Krieg gezogen, und die Japaner hätten sich einem so passiven Gegner gegenüber schließlich alles erlauben dürfen. Dazu ist zu bemerken, daß 1870 erst durch den Krieg dargetan worden ist, daß das Reglement veraltet gewesen sei. Auch das japanische Reglement ist durch den Krieg als veraltet gekennzeichnet worden, und doch war es das modernste, das es damals gegeben hat. Und dieses Schicksal ist jedem taktischen Reglement beschieden. Im Kriege wird sich jedes als unbrauchbar erweisen. Man hält es dann für veraltet und bemüht sich nachher, es zu modernisieren.

Und die Bemerkung des Obersten Gädke über die Japaner ist, allgemein genommen, wohl richtig. Nur nicht in dem Zusammenhange, in dem er sie macht, nicht als Erklärung dafür, daß die Japaner ihr Friedenskampfverfahren haben aufgeben müssen. In der Tat, die Japaner haben sich ihrem Gegner gegenüber vieles erlauben dürfen. Nur gerade das eine nicht: sie durften nicht an ihrer offiziellen Gefechtslehre festhalten. Nicht einmal einem so passiven Gegner gegenüber! Es wäre ihr Verderben gewesen. Hierüber haben ihnen Yalu und Nanshan die Augen geöffnet, wie Weißenburg und Spichern den Deutschen. Und wie die Deutschen 1870, haben sie während des Krieges die empfangene Lehre richtig gewürdigt, indem sie die Reglements-taktik aufgaben und dem gesunden Menschenverstande freien Spielraum ließen. Mit Nachdruck muß ich wiederholen, daß 1870 und 1904 in der natürlichen Fechtweise, die sich allmählich aus dem künstlichen Friedensverfahren herauschälte, nur die kampftechnischen Vorschriften des Reglements erhalten blieben, nur die Bestimmungen, die den einzelnen Schützen und den Zug betrafen. Und in beiden großen Kriegen hat es sich gezeigt, daß diese kampftechnischen Bestimmungen des Reglementes als Grundlage einer freien, künstlerischen Kampfführung nicht allein genügen, sondern daß über sie hinaus gar nichts vorgeschrieben werden könne. Während des Krieges ist, wie gesagt, diese

Schlußfolgerung richtig gezogen worden. Aber nach dem Kriege wurde sie wieder verworfen, weil man ein Reglement haben wollte, und weil sie sich nicht reglementarisieren ließ. Durch den Sinn für Ordnung sind wir Kulturmenschen eben zu Pedanten geworden, und wir Militärs sind die größten.

In Nr. 5 der Militärzeitung erweist der Chef der Generalstabsabteilung, Herr Oberstkorpskommandant von Sprecher, meinem Buche die Ehre, sich mit ihm zu beschäftigen, um von höchster Kanzel herunter die Gemeinde der Gläubigen vor einem Abfalle zu warnen, zu dem sie durch meine Irrlehre veranlaßt werden könnte.

Selbstverständlich habe ich dies als eine Anerkennung der Bedeutung meines Buches empfunden, die mich erfreut hat, und für die ich dankbar bin. Im übrigen bietet sich mir dadurch die Gelegenheit, Verwechslungen und Irrtümer zu berichtigen, die, wie im Artikel des Herrn Oberstkorpskommandanten, auch in andern Kundgebungen über mein Buch enthalten waren, und die, wie ich nun annehmen muß, sich wohl gar in der amtlichen, geheimen Begutachtung meines Kriegsberichts vorfinden. Zwar hatte ich auch geglaubt, daß, wie der Herr Oberstkorpskommandant liebenswürdig bemerkt, meine Trompete einen klaren Ton gegeben habe. Aber entweder haben wir uns beide geirrt, und ich habe unklar geblasen, oder meine Weise ist auf unebene Gründe gefallen. Jedenfalls ist das Echo aus dieser Richtung falsch zurückgekommen, und ich muß es korrigieren. Insofern begrüße ich den Artikel des Herrn Oberstkorpskommandanten von Sprecher.

Auf der andern Seite hätte ich aber doch auch sehr gewünscht, daß er nicht erschienen wäre. Nämlich wegen des fatalen Umstandes, daß seine materiellen Aussetzungen an meinem Buche und deren Begründung, so sehr mit denen des anonymen Schmähartikels übereinstimmen, der in der „Zürcher Post“ noch vor dem Erscheinen meines Buches zum Abdrucke gelangt ist. Man hat damals vielfach herumgeraten, woher jener Ueberfall gekommen sei, und in Anbetracht aller Umstände, besonders der Ereignisse des letzten Herbsts, war die Vermutung entschuldbar, daß der Artikel in einem Bureau der Generalstabsabteilung abgefaßt und durch einen Gesinnungsgenossen in die Zeitung gebracht worden sei. Wenn aber diese Vermutung richtig war, wenn solche Praktiken bei den Herren unseres Generalstabsbureaus möglich sind, dann sind wir nicht mehr fern von der Generalstabspartei in Frankreich, die den Hauptmann Dreyfuß auf die Teufelsinsel gebracht hat. Wohl kann die Gleichartigkeit der Aussetzungen und ihrer Begründung bei niemand den Gedanken hervorrufen, der Herr Generalstabschef stehe persönlich in irgend einem Zusammenhange mit dem anonymen Artikel der „Zürcher Post“. Aber sie nährt die Vermutung, daß der Verfasser des Artikels unter den Herren zu suchen sei, die dienstlich mit ihrem Chef über meinen Kriegsbericht zu verkehren hatten, als er diesem mehrere Wochen lang zur Zensur vorlag, bevor seine Veröffentlichung bewilligt wurde. Solchem Verdachte, einerlei, ob er berechtigt sei oder nicht, durfte von

höchster Stelle aus keine Nahrung gegeben werden. Es ist bedauerlich, daß der Chef des Generalstabs daran nicht gedacht hat, als er die Verurteilung meiner Kriegslehren mit seinem Namen unterschrieb.

Jene Aussetzungen des Herrn Generalstabschefs und seiner Umgebung sind, daß meine Berichterstattung mit der andrer Beobachter nicht übereinstimme, und daß ich mich mit meinen Schlußfolgerungen „sogar“ im Gegensatze mit den Japanern befinde, was das japanische Reglement von 1909 beweise. Daß die erste Aussetzung richtig sei, will ich gerne glauben. Ich nehme es also als feststehend an. Und daß die zweite richtig ist, weiß ich. Obschon ich aber die Richtigkeit dieser Aussetzungen anerkenne, so kann ich doch nicht zugeben, daß deswegen die Zuverlässigkeit meines Berichts angezweifelt werde, oder daß dadurch eine einzige meiner Schlußfolgerungen widerlegt sei. Beobachtung von Kriegseignissen ist eine durchaus individuelle Sache. Die Berichterstattung verschiedener Beobachter derselben Begebenheit kann zuweilen selbst in wesentlichen Punkten ungleichartig sein.

Das hängt von dem Eindrücke ab, den ein Ereignis auf den Beobachter gemacht hat. Und dieser Eindruck muß verschiedenartig sein, je nach dem persönlichen Wesen des Beobachters, je nach seiner Urteilsfähigkeit und seinem Auffassungsvermögen, ja selbst je nach seinem körperlichen und gemüthlichen Befinden. Danach erhalten die Vorkommnisse für die verschiedenen Beschauer ungleiches Aussehen und erfahren ungleichartige Würdigung. Was dem einen wertvoll erscheint, übersieht der andre, als nebensächlich. Entsprechend dem Glücksgefühl, das ich beständig darüber empfunden habe, daß wirklicher Krieg mich umgebe, und entsprechend dem eifrigen Verlangen, viel zu sehen und zu lernen, hat selbst die kleinste Einzelheit für mich wissenschaftliche Bedeutung und deshalb Interesse gehabt. Aus diesem Grunde habe ich gar nicht anders als sorgfältig beobachten können. Und ich habe gewissenhaft berichtet. Ich glaube an die Echtheit meiner Wahrnehmungen und meiner Berichterstattung. Und dennoch würde ich nicht wagen, irgend wem, der zur selben Zeit am selben Orte mit mir beobachtet und nachher anders als ich berichtet hätte, nachweisen zu wollen, daß er falsch gesehen und unzutreffend berichtet habe. Hierüber zu Gericht zu sitzen, ist denen von der Schreibstube vorbehalten.

Und nun gar die Schlußfolgerungen! Ich begreife, daß man über ihre Richtigkeit im Zweifel sein kann, und begrüße jede sachliche Prüfung und Erörterung. Aber daß sie unrichtig sein sollen, weil sie von denen abweichen, die fremde Armeeleitungen und Kriegsbeobachter aus den Ereignissen gezogen haben — das ist meines Erachtens ein recht dürftiges Argument. Aber es ist bezeichnend für die Zustände, in denen wir stecken. Es ist ein sprechender Zeuge, der bei uns herrschenden Ehrfurcht vor fremder Autorität. In den Jahrhunderten, in denen unser Heerwesen im Dornröschenschlafe lag, sind wir auf militärischem Gebiete in geistige Abhängigkeit vom Auslande geraten. Und diese Abhängigkeit ist wie durch Vererbung zur Unterwürfigkeit

geworden, die sowohl den Trieb zu selbständiger produktiver Geistestätigkeit, wie den Glauben in unsere Fähigkeit dazu, erstickt hat. Das ist die betrübende Offenbarung unsrer innern Untüchtigkeit, für die jedoch andererseits die anspornende Einsicht fehlt. Viele Erscheinungen der letzten Zeit lassen das klar genug erkennen. Vor allem der überhand nehmende Chauvinismus in der Beurteilung der Kriegstüchtigkeit der Armee, der in dem vom neuen Wehrgesetze eröffneten Weg zur Höhe bereits das zu erstrebende Ziel erblickt und gleich unbegrenzte Möglichkeiten ins Auge faßt. Er verhindert endgültig den mit Recht erhofften Fortschritt. Denn er wurzelt, wie die geistige Unselbständigkeit, im sterilen Boden des Dilettantismus, dem wir wieder verfallen sind, und der seine Macht in bedrohlicher Weise ausbreitet. Wahre innere Tüchtigkeit ließe weder den herrschenden blinden Glauben an fremde Autorität aufkommen, noch den sinnberauschenden Optimismus, der seit der Einführung des neuen Wehrgesetzes an den gefährlichsten Stellen erkennbar ist.

* * *

Wie kritiklos man sich bei uns fremdem Geisteserzeugnis unterwirft, zeigt gerade der Hinweis auf das japanische Reglement, mit dem man meine Kriegslehre endgültig widerlegen und abtun möchte. Meine Gegner sprechen vom japanischen Reglement, wie wenn die japanische Armee mit ihrer ganzen Kriegserinnerung und Ueberzeugung dahinterstünde. Wie wenn es nicht von einzelnen, in europäischer Anschauung erzogenen Offizieren verfaßt wäre. Außerdem gebe man sich ein wenig Rechenschaft über den militärischen Bildungsgang der heutigen japanischen Offiziere, und man wird sich sagen müssen, daß sie bei aller Kriegserfahrung nicht imstande gewesen seien, mit eigenen Mitteln ein modernes taktisches Reglement zu bearbeiten. Das ist ein so kompliziertes Geschäft geworden, daß dazu eine tiefergehende reglementliterarische Sonderbildung nötig ist, als sich die japanischen Offiziere bei der jungen, aufgepfropften Heereskultur ihres Landes haben aneignen können. Treffliche Soldaten sind die Japaner. Aber durch die verkünstelt gewordenen Pfade moderner Reglementredaktion, der Aufgabe, Vorschriften zu formen, die keine sind, hätten sie den Weg nicht selbst gefunden. Sie haben sich führen lassen, wie sie es in diesen Dingen gewohnt sind. Sie haben ihr Reglement aus den europäischen zusammengetragen. Und die Hauptquelle war das deutsche.

Es ist anzunehmen, daß die japanischen Offiziere, die das Reglement bearbeitet haben, sich ordentlich haben Gewalt antun müssen. Das ist ihnen nur im Respekt vor der Ueberlegenheit der europäischen Reglementredaktoren gelungen. Und mancher andre japanische Offizier wird in der Erinnerung an seine Kriegserlebnisse über viele Bestimmungen des neuen Reglements den Kopf geschüttelt haben. Nach dem, was ich vom Kriege gesehen habe, und nach meiner Kenntnis vieler japanischer Offiziere, bin ich dessen sicher. Wenn die Japaner selber ein Reglement modernen Stils hätten verfassen können und wollen,

so hätten sie übrigens nicht so lange gezögert, es herauszugeben. Aber unter keinen Umständen war von ihnen zu erwarten, daß sie in die herkömmliche Reglementkonstruktion Bresche legten. Jedenfalls nicht öffentlich, nicht für alle Welt. Denn gegenüber allem, was auf militärischem Gebiete in Japan öffentlich geboten wird, sei man nur recht vorsichtig.

Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß die Japaner aus ihrem Kriege die richtigen Lehren gezogen, aber angesichts der neuen europäischen Reglemente mit mildem Lächeln beschlossen haben, die alte Welt in ihrem Glauben nicht zu stören, sondern durch ein von ihr mit Spannung erwartetes japanisches Reglement noch ein wenig zu bestärken. Japanischem Wesen würde das entsprechen. Und wie eine Bestätigung dieses bösen Verdachtes klingt doch, was dieser Tage ein deutscher Offizier der Kölnischen Zeitung in einem Berichte über die letzten japanischen Herbstmanöver geschrieben hat: Beim Gefecht hielt man durchweg nur schwache Reserven zurück, beim Regiment nur eine Kompanie, rechnete also mit starkem Feuer-einsatz von vorneherein. Man focht zunächst mit räumlich getrennten Schützengruppen, Zügen, die fest in der Hand der Führer blieben, worauf großer Wert gelegt wird. Die Brigaden wiesen bis zu 2000 m Front auf, die Entscheidung wurde stets durch Umfassung gesucht.

Ich brauche nicht hervorzuheben, welche Bestätigung in diesem Manöverberichte auch für meine Kriegslehren liegt. Denn ich würde sie gegen jeden andern japanischen Standpunkt aufrechterhalten. Und aus den angeführten Gründen muß ich der Meinung, das japanische Reglement sei ein besonders beredter Zeuge gegen meine Kriegsfolgerungen, entgegengetreten. Ich begreife hingegen, daß sie sich hat bilden können. Ja ich gebe zu, daß sie, bei mangelnder Kenntnis der nähern Umstände und bei ungenauer Prüfung meiner Ausführungen, naheliegend und richtig erscheinen kann. Um so eher bin ich berechtigt, zu verlangen, daß, wer mit dem Anspruch auf Sachkenntnis und auf ein kompetentes Urteil, und gar unter Berufung auf die Verantwortlichkeit seiner Stellung, gegen meine Kriegslehren auftreten will, meine Darlegungen sorgfältig geprüft habe. Dieser Anforderung entspricht der Aufsatz des Herrn Oberstkörpskommandanten von Sprecher nicht.

In der Einleitung sagt der Verfasser: Es fällt mir natürlich nicht ein, die Richtigkeit der von Oberst Gertsch gemachten Beobachtungen in Zweifel zu ziehen; ich habe es in der Hauptsache nur mit dem V. Kapitel, den Lehren des Kriegs, zu tun . . .

In seinen Ausführungen kommt er aber auf meine Beobachtungen über den Infanteriekampf zu sprechen. Er zitiert einige Stellen aus meinem Buche und fährt dann fort: Wenn man das liest, so fragt man sich unwillkürlich: ja, wenn man von Nährung und Unterstützung der Feuerlinie nichts wissen wollte, warum wurden denn überhaupt bei den eingerahmten Truppen Bataillons- und Kompaniereserven ausgeschieden? weshalb wurde nicht von Anfang an jeder Einheit ein Frontraum zugewiesen,

der erlaubte, alle Schützen zu entwickeln? Obschon angesichts der von andern gemachten Erfahrungen die Versuchung nahe liegt, möchte ich doch auch hier nicht die Richtigkeit der Beobachtung, die Oberst Gertsch bei der 1. Armee gemacht hatte, bezweifeln. Ich kann aber auf keinen Fall zugeben, daß diese Beobachtungen nun in der Weise, wie geschehen, verallgemeinert und daraus eine Doktrin abgeleitet werde, die den Anspruch erhebt, unserer Armee als untrügliche, allgemein maßgebende Kriegserfahrung empfohlen zu werden.

Unnötige Eiferung! Der Herr Oberstkorpskommandant braucht da nichts weiter zuzugeben, als daß dieser Abschnitt seines Artikels, mit den ihm angefügten Zitaten aus dem japanischen Reglement, deplaciert sei. Denn die Stellen meines Buches, gegen die er gerichtet ist, befinden sich nicht im V. Kapitel, Lehren des Kriegs, sondern im III., Die Taktik der Japaner. Und da erzähle ich, was ich gesehen habe. Ohne daß ich meine „Beobachtungen verallgemeinert und daraus eine Doktrin abgeleitet“ hätte. Und mit keinem Worte habe ich für meine Beobachtungen den Anspruch erhoben, „untrügliche, allgemein maßgebende Kriegserfahrung“ zu sein. Mit keiner Silbe habe ich sie jemand empfohlen. Mit der von den Japanern angewandten Fechtweise bin ich einverstanden, weil sie den Verhältnissen entsprochen hat. Diesen Eindruck mögen meine Darlegungen darüber machen. Aber gesucht ist er nicht. Mein III. Kapitel ist eine objektive, unkritische Schilderung meiner Wahrnehmungen. Es wäre in keinem Punkte anders ausgefallen, wenn ich mit der Taktik der Japaner nicht einverstanden gewesen wäre. Wohl habe ich im Kapitel Lehren des Kriegs die Fechtweise, zu der die Japaner allmählich übergegangen sind, als wirkliche Kunst bezeichnet. Doch nicht wegen Formen und Aeußerlichkeiten, sondern mit dem ausdrücklichen Hinweis darauf, daß sie ein Handeln nach Umständen gewesen sei. Und ich tat das ohne einen Gedanken an die im III. Kapitel geschilderten Einzelercheinungen.

Wenn ich die japanische Fechtweise, so wie ich sie gesehen und im III. Kapitel zusammengefaßt habe, „als untrügliche, allgemein maßgebende Kriegserfahrung“, und deshalb als nachahmenswerte Lehre hätte empfehlen wollen, so hätte ich mein Kapitel über Truppenführung nicht schreiben können. Ich hätte nicht sagen können, was dort auf Seite 116 steht: Wenn aus der Kampfführung, die den Japanern Erfolg gebracht hat, bestimmte Grundsätze, Formen und Regeln des taktischen Verhaltens abgeleitet und vorgeschrieben würden, so wäre dem so gebildeten Kampfverfahren im nächsten Kriege von vorneherein dasselbe Schicksal beschieden, wie der deutschen offiziellen Fechtweise 1870 und wie der japanischen 1904.

Damit habe ich davor gewarnt, daß von den Kriegseignissen in Ostasien eine Doktrin abgeleitet werde. Herr Oberstkorpskommandant von Sprecher erklärt auch, daß er das nicht zugeben könne. Wenn er aus dieser, allgemein genommen, erfreulichen Erklärung die letzte Konsequenz zöge, so müßte er

meinen Kriegslehren zustimmen. Denn mein Kapitel über Truppenführung hat keinen andern Zweck als, den Doktrinarismus der offiziellen Gefechtslehre zu bekämpfen. Leider kommt der Erklärung des Herrn Oberstkorpskommandanten keine praktische, allgemeine Bedeutung zu. Sie ist nur gegen mein Buch gerichtet, und ihre Veranlassung ist ein Versehen. Nämlich die irrtümliche Vermengung des Inhalts zweier Kapitel, die rein nichts miteinander gemein haben, weil das eine nur objektive Schilderung, und das andre nur subjektive Schlußfolgerung ist.

Einem Versehen will ich es ebenfalls zuschreiben, wenn der Herr Oberstkorpskommandant unter Berufung auf das neue japanische Reglement sagt, es sei ihm nicht recht verständlich, wie ich erklären könne: Die Japaner kennen nur eine Art Schützenlinie, nämlich die mit Zwischenräumen von ein bis zwei Schritt. Nicht recht verständlich wäre diese Erklärung, wenn ich sie in einer Betrachtung des japanischen Reglements von 1909 gegeben hätte. Sie steht aber in meinem Kapitel Die Taktik der Japaner, bezieht sich somit ausschließlich auf meine Beobachtungen im Kriege, nicht auch auf die Vorschriften, die fünf Jahre später, noch dazu unter europäischem Einflusse und vielleicht gar mit Nebenzwecken, erlassen worden sind.

Die hellenische Armee.

(Fortsetzung.)

Nach den Heldentaten der Freiheitskriege ist man naturgemäß von dem Verhalten der hellenischen Armee im Feldzuge 1897 stark enttäuscht gewesen. Es ist doch kaum anzunehmen, daß in 67 Jahren die Eigenschaften der Großväter in einem Volke so bald dahingeschwunden. Es gibt allerdings Skeptiker im eigenen Lande, welche der allgemeinen kriegerischen Degeneration des heutigen Geschlechts das Wort reden, nur noch den Bergbewohnern im Epirus und den Inselgriechen die Bewahrung der hellenischen Tugenden zu billigen. Vom kriegerischen Werte der Mainoten, der Nachkommen der alten Spartaner, welche sich unter Mavromichalis in den Freiheitskriegen so ausgezeichnet haben, ist man neuerdings nicht mehr so überzeugt. Tatsache ist, daß sie bei den Einberufungen im Jahre 1885 den größten Prozentsatz der Deserteure stellten. Fraglos ist es, daß die unseligen Wahlkämpfe, welche sich in das hellenische Staatsleben eingefressen haben, auch die militärischen Eigenschaften vielfach untergraben haben. Aus den letzten Jahren kursiert darüber eine sehr mitteilenswerte Anekdote. Gelegentlich eines der zahlreichen Wahlkämpfe, welche das gesamte hellenische Staatswesen so oft zu erschüttern pflegten, hat ein Mainot sich folgendermaßen ausgesprochen: Es wäre doch eigentlich gar nichts, wenn man im Kriege gegen die Türken seinen Mann stelle, schließlich aus weiter Entfernung von den Geschoßen eines Feindes verwundet oder getötet werde, den man nicht einmal sehen könne. Auch hätte die Verwundung oder der Tod des Einzelnen